

Leseprobe aus:

Katherine John

Schonungslos



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf rowohlt.de.

KAPITEL EINS

Der Nachtportier im Foyer des Luxusapartmentblocks erzählte jedem, der ihm ein Ohr lieh, er wäre Student, obwohl er nur äußerst selten einen Blick in die Bücher warf, die er mit sich herumschleppte. Gerade hatte er die *Sun* durchgeblättert, die sein Kollege von der Tagesschicht dagelassen hatte.

Nun schlug er noch einmal die Seite drei auf, betrachtete das barbusige Model und überlegte, was Mr. Jones und seine beiden «Freundinnen» im Apartment neun wohl gerade anstellten. Normalerweise blieben die Damen nie länger als eine Stunde, doch heute Abend ... Er warf einen Blick auf seine Uhr. Zehn nach zwölf. Drei Stunden und zehn Minuten. Im Geiste malte er sich die Szene aus: Mr. Jones lag breitbeinig auf dem Bett, die Mädchen, nur in roten oder schwarzen Strümpfen und Strapsen gekleidet, beugten sich über ihn ...

Und was, wenn sie es gar nicht zu dritt trieben? Er meinte gesehen zu haben, wie sich die Blondine im Fluchttreppenhaus klammheimlich zu einem höheren Stockwerk geschlichen hatte. Da die Videoüberwachung gelegentlich aussetzte, konnte er sich allerdings nicht ganz sicher sein. Gerade die Kameras im Fluchttreppenhaus und auf der obersten Etage spielten immer wieder verrückt. Der Portier von der Tagesschicht behauptete felsenfest, dass Miss Smith, die im Penthouse wohnte,

daran herumgefummelt hatte, damit keine Aufzeichnungen von ihren «Besuchern» existierten, die oft nur wenige Minuten blieben. Da er nicht mal die Hälfte dessen glaubte, was sein Kollege zum Besten gab, kaufte er ihm diese Geschichte nicht ab. Der Mann war ein Spinner, der immer wieder mit einem flotten Dreier mit zwei jungen Schauspielerinnen aus *Doctor Who* prahlte, obwohl keiner, der hier arbeitete, ihn jemals mit einer Frau gesehen hatte.

Als plötzlich die automatische Glastür aufglitt, meldete sich sein schlechtes Gewissen. Eigentlich sollte er um Mitternacht absperren, damit – wie das Management sich ausdrückte – nicht «irgendwelches Gesindel» ins Gebäude gelangte. Die Hausbewohner konnten schließlich auch selbst die Tür öffnen. Allerdings nutzten sie ihre eigenen Schlüssel nie, da der Empfang rund um die Uhr besetzt war.

Glücklicherweise gehörte die gerade eintretende Frau nicht zu jenen Nörglern, die sich jedes Mal beschwerten, wenn er kurz den Empfang verließ, um sich eine Tasse Tee aufzubrühen. Er argwöhnte, dass einige Bewohner an den Überwachungsmonitoren in ihren Apartments ein paar Veränderungen vorgenommen und die Geräte so eingestellt hatten, dass auch die Bilder der auf den Empfang gerichteten Videokameras wiedergegeben wurden. Auf diese Weise waren sie in der Lage, ihn jederzeit zu kontrollieren. Sie hofften wohl, ihn auf frischer Tat zu ertappen, wie er seine Pflichten grob vernachlässigte.

Mit einem breiten Grinsen, das er immer wieder vor dem Spiegel übte, strahlte er nun die attraktive Blondine an.

«Guten Abend, Miss Smith.»

Die große, schlanke Frau war eine richtige Sexbombe. Heute trug Amber Smith einen engen Minirock, eine schwarze Fransenweste und eine lässig über die Schulter geworfene hellbraune Lederjacke; ihre wohlgeformten Beine waren von dazu passenden Overkneestiefeln umhüllt. Ihr aufreizendes Gebaren versprach ruchlose, ungezügelte und nicht enden wollende Sinnenfreuden. Als sie sich ihm näherte, bekam er Herzklopfen. Er war heilfroh, dass die hohe Theke die Schwellung in seiner Hose verbarg.

Geistesabwesend schlenderte sie an ihm vorbei, ohne ihn auch nur eines Blickes zu würdigen oder zu grüßen, und drückte den Fahrstuhlknopf. Die Anzeige über der Tür leuchtete auf und signalisierte, dass der Lift schon auf dem Weg nach unten war.

Kein Lächeln hatte sie ihm geschenkt. Kein «Wie geht es Ihnen, George?». Nicht dass sie ihn jemals so genannt oder er sie auf seinen richtigen Vornamen hingewiesen hätte. Nicht einmal ein kurzes «Hallo». Ihr Desinteresse kränkte ihn maßlos.

Die Fahrstuhltür glitt auf, und Mr. Jones' «Freundinnen» kamen aus der Kabine. Er konnte sich nie entscheiden, ob ihm der ein Meter achtzig große Rotschopf oder die zierliche Blondine besser gefiel.

«Amber, Liebling, lange nicht gesehen.» Die Blondine küsste Amber links und rechts auf die Wange.

Der Rotschopf folgte ihrem Beispiel und fragte anschließend: «Nehmen wir irgendwo einen Drink?»

«Ein andermal. Cyn, Lucy.» Amber trat in den Fahrstuhl und drückte auf den Knopf.

«Guten Abend, meine Damen.» Der Portier beäugte

die riesigen Taschen der beiden Frauen und stellte nicht zum ersten Mal ein paar Vermutungen darüber an, was sie wohl darin aufbewahrten. Einmal hatte er sogar eine Liste möglicher Utensilien in diesen Taschen angefertigt, nachdem er einen ganzen Nachmittag lang in einem Sexshop gewesen war.

«Hallo, Süßer.» Der Rotschopf tätschelte seine Wangen und verließ anschließend hinter der Blondine das Gebäude. Kaum waren sie verschwunden, sperrte er die Tür ab.

Desillusioniert und rastlos kehrte er an seinen Platz zurück, musterte das Mädchen auf Seite drei und fand, dass sie weder Miss Amber aus Apartment sechsunddreißig noch dem Rotschopf, noch der kleinen Blondine das Wasser reichen konnte.

Amber Smith starrte in den Spiegel des Lifts, doch ihr Blick war leer. Sie dachte über die Begegnung nach, die sie dazu bewegt hatte, früher als beabsichtigt nach Hause zu gehen. Natürlich war es vollkommen töricht gewesen, ihren Ersatzschlüssel aus der Hand zu geben. Nun wusste sie nicht, was sie daheim erwartete. Doch wie hätte sie die Bitte abschlagen können? Blut war schließlich immer noch dicker als Wasser. Allerdings traf diese Redewendung sicherlich nicht auf ihre Mutter zu, die nach der Entbindung keinen weiteren Gedanken an sie, die kleine Amber, verschwendet hatte. Das gleiche Schicksal hatten auch ihre Schwestern erlebt.

Der Fahrstuhl kam zum Stehen. Sie betrat den Korridor und hielt auf ihr Penthouse zu, das ihr ganzer Stolz war. Nach den Worten von Immobilienmaklern stellte es freilich «nur ein Studio» dar. Aber so, wie sie derzeit

Geld verdiente, würde sie bald in etwas Größeres und Eleganteres einziehen können – und zwar nicht als bloße Mieterin, sondern sogar als Eigentümerin.

Sie steckte den Schlüssel ins Schloss und versuchte, die Tür zu öffnen. Doch es gelang ihr nicht, ihn umzudrehen. Irritiert lehnte sie sich mit der Schulter gegen die Tür und begann, gegen sie zu drücken.

Die Explosion ließ das gesamte Gebäude und selbst noch das Foyer zehn Etagen weiter unten erzittern und löste Feueralarm aus. Der Portier vergaß alles, was er während der Katastrophenübungen gelernt hatte, und sprintete zum Fahrstuhl. Als er ihn öffnete, quoll schwarzer Rauch aus der Tür, breitete sich rasch im Foyer aus und drang schmerzhaft in seine Lungen hinein. Er war zum Rückzug gezwungen. Hustend taumelte er zu seinem Arbeitsplatz. Er nahm sein Handy und die Generalschlüssel – die Bücher ließ er achtlos liegen –, torkelte zur Eingangstür, schloss sie auf und stürmte nach draußen. Menschen rannten durch das Treppenhaus nach unten und prallten in ihrer Panik immer wieder gegeneinander. Auf der Straße vermischten sich das Geschrei und die Hilferufe der Leute mit dem Heulen der Sirenen. Innerhalb weniger Sekunden hatte sich die friedliche Eingangshalle aus Marmor, Stahl und Glas in ein rußgeschwärztes Tollhaus verwandelt.

Fünf Minuten nach der Explosion waren schon Löschfahrzeuge und Krankenwagen mit Rettungspersonal vor Ort. Die Bewohner versuchten, sich und ihre wichtigsten Habseligkeiten in Sicherheit zu bringen. Der Portier zählte die Mieter, die es nach draußen geschafft hatten; und die Feuerwehrmänner und Polizisten bemühten sich, Leben zu retten. Da keine Menschenseele

auf die Monitore über der Empfangstheke achtete, sah auch niemand, wie eine verummte Gestalt das Fluchttreppenhaus hinunterrannte und im Kellergeschoss verschwand. Dort versteckte sie sich hinter einem der Pfeiler neben dem Stahltor, das sich nach dem Ausfahren eines Autos immer sofort schloss, damit keine Obdachlosen in die Tiefgarage eindringen und dort nächtigen konnten.

Kurz darauf stürmte Mr. Edwards aus Apartment fünfzehn nach unten, um seinen heißgeliebten Porsche zu retten. Als er aus der Tiefgarage fuhr, zwängte sich die Gestalt noch schnell unter dem herabgleitenden Tor durch.

Mit gesenktem Kopf, über den eine Kapuze gezogen war, schritt die Person die Ausfahrt hoch. Sie ging rasch, aber nicht so schnell, dass jemand Notiz von ihr nahm. Oben auf dem Bürgersteig zwängte sie sich durch die Menschenmenge, die sich dort eingefunden hatte. Danach marschierte die Gestalt entlang der zweispurigen Fahrbahn und verschwand in einer Unterführung. Kurz darauf hatte die Nacht sie schon verschluckt.

Kelly Smith verließ das stickige, laute und überfüllte Penthouse und stellte sich auf einen der Balkone, wo es angenehm kühl war. Sie schloss die Tür, damit sie die ohrenbetäubend laute Musik der Band nicht mehr hören musste, die in dem riesigen Wohnzimmer aufspielte. Anschließend lehnte sie sich ans Geländer und betrachtete die weißen Yachten, die fünfzehn Stockwerke tiefer im Hafen vor Anker lagen. Mit einer Länge von knapp dreißig Metern stellte das größte und luxuriöseste Boot, die *Lucky Star*, alle anderen in den Schatten. Die *Lucky*

Me und die *Lucky Charm*, die jeweils auf einer Seite der imposanten Yacht angelegt hatten, wirkten neben ihr ziemlich klein. Die *Lucky Star* hatte drei elegant ausgestafferte Kajüten, einen Whirlpool auf der Flybridge und war erst kürzlich für Unsummen überholt worden. Das wusste Kelly, weil sie erst vor ein paar Tagen auf diesem Boot gewesen war. Bedauerlicherweise war die Erinnerung daran noch zu frisch und viel zu unerquicklich, um darin zu schwelgen.

Sie richtete den Blick auf die von Beton eingefasste Bucht. Funkelnde Lichter spiegelten sich im glitzernden Wasser. Menschen strömten in die Cafés, Bars und Restaurants an der Uferpromenade. Sobald sich eine der Türen dort öffnete, gelangten Musikfetzen nach draußen und trieben durch die laue Luft. Auf einmal verspürte sie das Verlangen, dort unten zu sein und sich nur darüber den Kopf zerbrechen zu müssen, welche Bar sie aufsuchen und wie sie den erstbesten Burschen, der ihr gefiel, abschleppen sollte. In dem Moment ging die Tür hinter ihr auf. Der plötzliche Musiklärm ließ sie zusammenfahren.

«Hallo.» Jake Phillips schloss die Tür und reichte ihr eine seiner beiden Dosen Bier. Er hatte sie aus der Kühlbox genommen, die im Whirlpool eingebaut war. «Du bist doch eins von den Smith-Mädels, oder? Keira?»

«Kelly», korrigierte sie ihn.

«Jake Phillips. Ich bin mit Marissa zur Schule gegangen und kannte auch Amber ganz gut. Hab sie immer für ein kluges und hübsches Mädchen gehalten, das es mal weit bringen wird. Dass sie tot ist, tut mir leid.»

«Ja, da bist du nicht allein.» Kelly zuckte mit den Achseln und kriegte feuchte Augen.

«Ist Ewigkeiten her, seit ich Marissa zum letzten Mal gesehen habe. Wie geht es ihr?»

«Wir haben uns aus den Augen verloren.»

Dass die Schwestern keinen Kontakt untereinander hatten, wunderte Jake nicht. In der Schule hatte man Marissa den Spitznamen «Schneewittchen» verpasst, und zwar nicht als Anspielung auf die Märchenfigur, sondern auf die Menge Koks, die sie sich einpiff. «Mir ist zu Ohren gekommen, dass sie hier in der Bay lebt», sagte er.

«Das ist schon längst passé. Vor zwei Jahren hat sie ihren Job verloren und konnte von da an die Miete nicht mehr zahlen.»

Jake spann den Faden beharrlich weiter, obwohl er merkte, dass Kelly nicht gern über ihre Schwestern sprach. «Du hast große Ähnlichkeit mit Amber.»

«Muss an den Haaren liegen. Als Amber und ich klein waren, haben wir immer Marissas Haarfärbemittel gemopst, aber am Ende bin ich bei meiner Naturfarbe geblieben.» Sie öffnete ihre Dose.

Er stellte sich neben sie. «Klasse Ausblick. Jeden Morgen, wenn ich hier aufwache, freue ich mich darüber, am Leben zu sein. Hier oben fühlt man sich unbesiegbar, was?»

Sie spähte durch die Glastür in den riesigen, mit Marmor ausgelegten Wohnraum. «Du wohnst hier?»

«Ja.»

«Schön für dich. Amber hat immer behauptet, du würdest mal richtig Kohle machen.»

«Na, ganz so prima läuft es nun auch wieder nicht. Die Hütte gehört Damian Darrow. Ich wohn hier nur zur Miete und muss glücklicherweise nicht den gängi-

gen Preis für so eine Unterkunft zahlen.» Ihre Reaktion entging ihm nicht. «Kennst du Damian?»

«Den kennt jeder.»

«Du magst ihn nicht?», schloss Jake aus ihrem Ton.

«Ich werde bestimmt nicht so blöd sein und bei seinem Mieter und Mitbewohner über ihn herziehen. Und es ist allgemein bekannt, dass er diese Party ausrichtet, um seine neue Band zu lancieren.»

Jake spähte durch die Glastür. Die Band gab nun eine Coverversion des Sechziger-Jahre-Hits *Little Children* zum Besten und sang gerade «Küss deine kleine Schwester». Die Gruppe bestand ausschließlich aus Mädchen, die viktorianische Korsetts und weiße Seidenstrümpfe trugen – ein Outfit, das dem Text eine zweideutige Note verlieh. «Die sind nicht schlecht, was?»

Kelly schnitt eine Grimasse. «Aber gut auch nicht.»

«Wie gut kennst du Damian?»

«Was soll die ganze Fragerei?»

«Ich wollte nur ein bisschen plaudern.»

«Kommt mir eher wie ein Polizeiverhör vor.»

«Ich habe Damian viel zu verdanken», erklärte er, «und das nicht nur, weil er mir weniger Miete abknöpft, als er auf dem Markt kriegen könnte. Aber ich weiß natürlich auch, dass er es sich mit vielen Leuten verscherzt hat.»

«Damian ist schon okay», murmelte sie wenig überzeugend.

«Er weiß, wie man sich amüsiert, und hat gern Leute um sich.» Er stieß seine Bierdose gegen ihre. «Auf uns und den steilen Weg nach oben.»

«*Du* hast es geschafft, Jake. Ich nicht.»

«Du bist auf einer affengeilen Party mit super Leu-

ten.» Er strich sich eine dunkle Haarsträhne aus den Augen und meinte mit ironischem Unterton: «Ganz zu schweigen von mir.»

«Weißt du, warum ich hier bin?»

«Weil man dich eingeladen hat?»

«Wie die meisten Mädels hier werde ich für mein Kommen bezahlt. Gekauft.»

Die Verbitterung, die in ihrer Stimme mitschwang, versetzte ihm einen Stich. «Sei nicht so selbstkritisch», sagte er. «Jeder von uns verkauft sich auf die eine oder andere Art.»

«Wann hast du das letzte Mal mit jemandem für Geld gefickt?», herrschte sie ihn an.

«Na, gehen jetzt wieder die Pferde mit dir durch, Kelly?» Mike Knight kam aus dem Wohnraum und gesellte sich zu ihnen. «Ich habe dich vorhin schon gewarnt. Mit der Einstellung kriegst du den Prinzen nie.»

«Ich sehe hier weit und breit keinen verdammten Prinzen.»

Mike holte ein Feuerzeug aus der Tasche. «Kelly-Schätzchen, mit deinem Körper könntest du den Verkehr auf der Autobahn zum Stehen bringen, wenn du dir nur mal ein Lächeln abringen würdest. Aber so, wie du immer aus der Wäsche schaust, vergeht den Jungs sofort die Lust. Wie alt bist du eigentlich? Achtzehn?»

«Sechzehn.»

Jake durchforstete sein Gedächtnis. «Amber war achtzehn, Marissa ist zweiundzwanzig. Demnach müsstest du –»

«– sechzehn sein», fiel sie ihm mit schneidender Stimme ins Wort. «Seit letztem Monat.»

Jake ging noch einmal in Gedanken kurz die Alters-

unterschiede der Smith-Schwestern durch: Nach Adam Riese war Kelly vierzehn. Aber das behielt er lieber für sich, da Mike die Wohnzimmertür nicht wieder geschlossen und die Band nach dem Ende ihres Songs nun eine Pause eingelegt hatte. Zwar herrschte lautes Stimmengewirr, doch es war um einiges leiser als die Musik zuvor. Somit bestand die Möglichkeit, dass jemand ihre Unterhaltung hier draußen mithörte. Sollte Damian erfahren, wie alt Kelly in Wirklichkeit war, würde er sie auf der Stelle feuern, weil sie als Minderjährige die Aufmerksamkeit der Polizei auf diese Party lenken könnte. Und Jake hatte heute schon etliche kleine Dealer gesehen, wie sie ihrer Tätigkeit nachgegangen waren – so oft, dass sie die Gerichte vor Ort sicherlich einen ganzen Monat lang beschäftigt hätten.

Mike holte ein Röhrchen mit Wodka aus seiner Hemdtasche und leerte den Inhalt in seinen Mund. «Ich habe dir schon mal gesagt, was du tun musst, wenn deine Arbeit dich ankotzt, Kelly.»

Sie richtete den Blick wieder auf die Bucht. «Die Mitglieder eines Rugbyteams nach dem Spiel zu vögeln ist harte Arbeit; und hinterher sieht man wegen der vielen blauen Flecken, die man sich dabei einfängt, richtig scheiße aus.»

«Ein Koch kann sich seine Gäste auch nicht aussuchen, Schätzchen. Meiner Meinung nach kriegst du eh zu viel Kohle für das, was du leistest.» Mike war eine tragende Säule im Rugbyteam der Filmhochschule.

«Du hast doch für meine Dienste nie bezahlt.»

«Kann ich was dafür, dass die Leute so sehr auf mich stehen, dass sie mich dauernd einladen?» Er schaute ins Wohnzimmer, wo der Rotschopf Cynara und die Blondi-

ne Mira strippten. Begleitet wurden sie von Pfiffen und dem Gejohle der näher rückenden Männer, die versuchten, Geldscheine in ihre Stringtangas zu stecken. «Bei deiner verdrießlichen Miene ist es kein Wunder, dass du hier draußen abhängst und die Mädels dadrinnen die Trinkgelder abgreifen.»

«Ich mache nur kurz Pause. Und ich arbeite hart für meine Kohle», meinte Kelly und reckte trotzig das Kinn.

Jack versuchte, die Atmosphäre aufzulockern. «Kelly und ich kommen aus derselben Gegend.»

«Wie heißt denn das illustre Kaff?», fragte Mike spöttisch.

Jake zwinkerte Kelly zu. «Na, da, wo wir herkommen, muss man einfach eine gehörige Portion Ehrgeiz entwickeln.»

Kelly wechselte das Thema und kam nun doch auf ihre Schwester zu sprechen. «Marissa war eine dumme Kuh. Ein paar Jahre lang hat sie echt viel Kohle verdient, aber jeden Penny davon verbraten. Amber war da ganz anders. Sie ist in ihrer eigenen Wohnung gestorben. Ich werde es jedenfalls wie Amber machen und mir in ein paar Jahren hier in der Bucht eine Wohnung zulegen.» Kelly warf Mike einen herausfordernden Blick zu. «Du wirst schon sehen.»

Jake ergriff das Wort, ehe Mike etwas erwidern konnte. «Ich werde der Erste sein, der dich da besucht.»

Ob Kelly ihr Ziel erreichen würde und sich irgendwann ein Apartment in der Bay leisten könnte, war mehr als fraglich. Doch Jake kannte die Verzweiflung der Menschen, die in Sozialbausiedlungen aufwuchsen und alles taten, um dem zu entkommen. Seine Mutter war wild entschlossen gewesen, ihm einen besseren

Start ins Leben zu ermöglichen, und hatte deshalb gleichzeitig drei Jobs gemacht. Nur so konnte sie seinen Privatunterricht finanzieren und sichergehen, dass er mehr lernte als das, was man ihm auf der städtischen Gesamtschule beibrachte. Am Ende war ihre Rechnung aufgegangen. Dank des Weitblicks seiner Mutter, ihrer bescheidenen Ersparnisse und der Unterstützung seines Onkels hatte er an der Uni studieren können. Heute verdiente er genug, um für sich selbst zu sorgen und seiner Mutter jeden Monat einen Hunderter zuzustecken. Dadurch konnte sie es sich leisten, in einer ruhigen Straße unweit des Stadtzentrums in einem schönen Apartment zu wohnen.

Kelly wurde sichtlich nervös, als Damian und Lloyd auf den Balkon taumelten und sich zu ihnen stellten. Die beiden jungen Männer hätten nicht unterschiedlicher sein können. Damian war blond, muskelbepackt wie ein Fitnesstrainer und sah schrecklich gut aus. Lloyd war klein und gedrungen, hatte dunkle Augen von unbestimmbarer Farbe und mattbraune Haare, die sich schon lichteten, obwohl er wie Jake, Mike und Damian erst Anfang zwanzig war.

«Du musst mir noch das Referat über *Special Effects* geben», meckerte Damian.

«Kriegst es morgen, Damian», versuchte Lloyd ihn zu beschwichtigen.

«Nein, heute Abend. Ich brauch noch etwas Zeit, um es zu lesen, bevor ich es abgebe ...», nuschelte Damian, der plötzlich schwankte und sich am Balkongeländer festhalten musste.

«Ich muss es nochmal überarbeiten und habe es noch nicht ausgedruckt ...»

«Schwestern, wir reden hier nicht über die Arbeit. Jetzt ist Feiern angesagt.» Jake klaubte ein paar Wodka-röhrchen und zwei Joints aus Mikes Brusttasche und schob einen davon Damian in den Mund. Jake war nicht schwul, aber aus irgendeinem unerfindlichen Grund amüsierte es Damian immer wieder, wenn er sich tuntig gab. Und er hatte wie alle anderen Mitbewohner von Damian inzwischen begriffen, dass man bei einem drohenden Streit mit ihm am besten für Ablenkung sorgte. Nur so konnte man Damian daran hindern, sich zu prügeln.

Mike war wegen Jakes Griff in seine Tasche zwar ziemlich verärgert, wagte das aber nicht zu zeigen, weil er sich vor Damian sehr in Acht nahm. Stattdessen riss er Jake, bevor der mit dem Rauchen beginnen konnte, den zweiten Joint aus der Hand und steckte ihn sich in den Mund. Bevor er ihn anzündete, gab er Damian Feuer.

Damian inhalierte tief. «Lucy?», rief er nach einem der Mädchen im Wohnzimmer. «Wir brauchen hier draußen noch mehr Sprit, und zwar pronto!»

«Willst du noch eine von meinen speziellen Gaben?», fragte Mike und begann, Kellys Nacken abzuküssen.

«Nee, lass mal gut sein, Mike», erwiderte sie. «Einmal pro Nacht reicht mir.»

«Dein Pech, Kleine – von dem ich nur profitieren kann.» Trotz seiner Worte war er offensichtlich sehr verärgert über den Korb, den sie ihm gegeben hatte, und drehte sich von ihr weg.

«Hier gibt es massig Torten, die entgegenkommender sind», verkündete Lloyd und stellte sich zu Lucy, die gerade mit einem Tablett voller blau- und rotgefärbter

Wodka Röhrchen aus dem Wohnzimmer gekommen war.

«Aber nicht für Typen, die mir noch einen Gefallen schuldig sind», knurrte Damian.

«Du kriegst das Papier gleich morgen früh, Damian», versprach Lloyd.

«Ich erwarte, dass es gut ist ...»

«Erste Sahne.»

«Eine glatte Eins?»

«Unter aller Garantie», gelobte Lloyd mit Nachdruck.

Damian begrabschte Lucy ein wenig, ein gutgebautes, muskulöses Mädchen, nahm ihr dann das Tablett ab und bot Kelly ein Röhrchen an. «Trink!», befahl er, als Kelly den Kopf schüttelte. «Das hier ist eine Party und keine gottverdammte Beerdigung.»

Gehorsam nahm Kelly das Röhrchen, öffnete es und goss sich den Inhalt in den Mund. Sie schluckte und schnitt eine Grimasse. Lucy drehte sich um und wollte, nachdem sie die Getränke gebracht hatte, wieder hineingehen.

«Wer hat dir erlaubt, dich vom Acker zu machen?», herrschte Damian sie an und hielt sie am Arm fest. «Lloyd, du lieferst mir morgen früh eine glatte Eins ab, oder du fliegst anschließend am Nachmittag hier hochkantig raus.»

«Keine Sorge, Damian.»

Damian legte die Hand auf Lucys Brust und kniff in ihre Brustwarze. Dann steckte er die Hand unter ihren Minirock, schob ihn bis zur Taille hoch und verpasste ihr einen Klaps auf den blanken Po. «Kümmer dich um Lloyd hier, ficki-ficki. Besorg es ihm richtig, aber mach ihn nicht alle. Er hat morgen früh noch viel zu tun.»